

Luise Walther : eine schwäbische Silhouetten-Künstlerin

Autor(en): **Zeller, Bernhard**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Librarium : Zeitschrift der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = revue de la Société Suisse des Bibliophiles**

Band (Jahr): **3 (1960)**

Heft 2

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-387900>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

11. Unter den Raben die Winde,
 Unter den Rudern das Wasser,
 Unter dem Drachen der Boden,
 Unter den drei Juwelen
 weilt der Drache, die Vögel
 Und der Ruder beide.

Die verschiedenen Besitzungen des Klosters stehen unter dem Abte als Herrn.

XII. *Per ventos, ignes, undasque intrabis Eremum
 His sociis: annon per quadra strata via est.*

12. Durch Winde, Feuer, Wellen und
 Ruder
 Kommst Du zum Finsteren Wald
 Mit den drei Steinen:
 Führt nicht durch diese vier
 Stets der offene Weg?

Das siebzehnte Jahrhundert hat es verstanden, geistige *und* formale Kultur zu

pflegen. Gewiß muten Verse wie die vorliegenden etwas akademisch an. Von erlebnisstarker Lyrik ist darin nichts zu finden. Aber die gebildeten Menschen des Barockzeitalters hatten sich nicht bloß eine solche Beherrschung der lateinischen Redner- und Dichtersprache angeeignet, daß sie scheinbar spielend ihre Gedanken in formvollendeter Weise ausdrücken konnten, sie hatten gleichzeitig auch ihren Geist nach den verschiedensten Richtungen geübt, so daß sie sich fast ebenso leicht taten, in Predigten, Streitschriften, Romanen, Dramen, Lust- oder Trauerspielen ihre kühnen Gedankengebäude aufzubauen, wie in der epigrammatischen Kleinkunst überraschende Gedankenblitze, geistvolle Kombinationen und lapidare Aphorismen mit geschliffener Eleganz zu prägnanter Darstellung zu bringen.

BERNHARD ZELLER (MARBACH AM NECKAR)

LUISE WALTHER

Eine schwäbische Silhouetten-Künstlerin

Die Kunst des Silhouettenschneidens, die während der letzten Jahrzehnte des 18. Jahrhunderts nicht zuletzt dank der Impulse, die von Lavaters physiognomischen Fragmenten ausgingen, eine so reiche Blüte erlebte und vor allem an den Höfen in Darmstadt, in Gotha und Weimar gepflegt wurde, hat ihren künstlerischen Rang und die ihr zugemessene Bedeutung nicht aufrecht erhalten können. Wohl gab es auch im 19. Jahrhundert einzelne hervorragende Leistungen, aber aufs Ganze gesehen wurde diese Kunst zur Kunstfertigkeit, zum biedermeierlichen, besonders von den Damen der Gesellschaft betriebenen Kunstgewerbe. Ihre liebenswürdige Anmut verloren jedoch die zierlichen Produkte feiner Scheren-

arbeit nicht, und zumal die Porträtsilhouette erfreute sich noch lange der Beliebtheit. Zu den letzten Nachfahren der großen Meister in dieser einst so weit verbreiteten schwarzen Kunst gehört neben manchen anderen Schwäbinnen Luise Walther geb. Freiin von Breitschwert. Hohen künstlerischen Wert beanspruchen ihre Scherenschnitte nicht, und sie selbst hat am wenigsten ihrer «Handarbeit» solchen Rang zuerkannt, aber sie sind, wenn auch kaum für die Kunstgeschichte, so doch um so mehr für die Kultur- und Geistesgeschichte Württembergs von Interesse und verdienen als historische Quelle besonderer Art Beachtung.

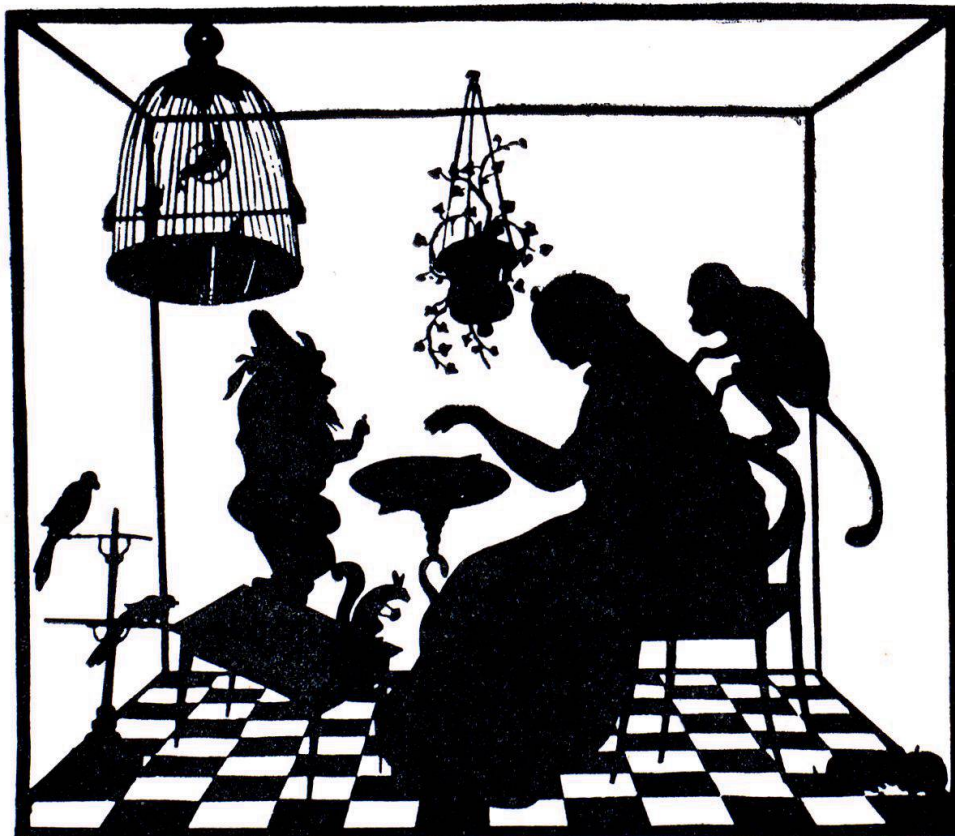
In dem Nachlaß Luise Walthers, den das

Schiller-Nationalmuseum in Marbach verwahrt, befinden sich 7 stattliche Foliohefte, deren Seiten mit kleinen, meist nur 3–4 cm großen Porträtsilhouetten vollgeklebt sind. Zuweilen drängen sich bis zu 50 dieser schwarzen Köpfe auf einer Seite, über 3000 lassen sich im ganzen zählen. Männliche, weibliche, kindliche Profile stehen eng nebeneinander, und beim ersten Durchblättern scheint die übergroße Fülle der sich ähnlichen Schnitte ebenso verwirrend wie monoton. Aber vertieft man sich in diese seltsame Schattenwelt, so erwacht sie zum Leben, und der Betrachter glaubt sich plötzlich mitten hineinversetzt in das Leben Württembergs in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts.

Aus dem Jahr 1846 stammen die ersten, aus dem ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts die letzten der kleinen Silhouetten.

Sie sind, wenn auch häufig nicht genau datiert, so doch im wesentlichen chronologisch nach den Jahren ihrer Entstehung geordnet, und auch die Namen der Dargestellten finden sich in der Regel angemerkt. Zwar wird die Identifizierung gelegentlich erschwert, da oft nur der Vorname oder nur der Zuname verzeichnet ist, aber aus dem Zusammenhang läßt sich doch die überwiegende Mehrzahl der Personen mit Sicherheit bestimmen.

Alles, was Rang und Namen im damaligen Württemberg hatte, wurde von Luise Walther mit emsiger Schere festgehalten. An der Spitze, auch der Zahl nach, präsentiert sich die schwäbische Theologie mit ihren Prälaten und Hofpredigern, Dekanen und Landgeistlichen. Selbst die prominentesten Mitglieder der Stuttgarter Kirchentage von 1850 und 1857, und, Jahrzehnte



Die schöne Lau beim Schachzamel. Scherenschnitt zu Mörikes «Stuttgarter Hutzelmännlein», 1853

später, die Teilnehmer des Stuttgarter Luther-Festes von 1909 sind versammelt. Nahezu vollzählig haben sich die Dichter und Schriftsteller dieser Zeit eingestellt:

natürlich auch die Damen der Stuttgarter Wohltätigkeitsbasare.

So reizvoll jede Silhouette als Einzelstück, zumal auch für familiengeschicht-



Eduard Mörike zwei Stunden nach seinem Tode, 4. Juni 1875

von Mörike, Kerner, Uhland, Schwab und Karl Mayer bis hin zu Gerok, I. G. Fischer, Eduard Paulus oder Weinland, dem Verfasser des «Rulaman», von Ottilie Wildermuth und Tony Schumacher bis zu Isolde Kurz oder Therese Köstlin. Aber auch die Musiker, Maler und Schauspieler, die Universitätslehrer und Gymnasialprofessoren, die Minister und höheren Beamten, Ärzte und Forstleute sind in stattlicher Zahl vertreten. Die königliche Familie fehlt ebensowenig wie der württembergische Adel; vor allem aber finden sich, nicht selten gleich mit mehr als einem Dutzend ihrer Glieder, viele alteingesessene, weitverzweigte schwäbische Geschlechter, mögen sie nun Gmelin, Schwab, Hartmann, Bossert, Klüpfel, Klaiber, Knapp oder Köstlin heißen. Neben diesen Familiengalerien stehen in Gruppen vereinigt Lehrerkollegien und Schulklassen, Tanzstunden- und Hochzeitsgesellschaften und

liche Forschungen oder physiognomische Studien, sein mag, bedeutsamer, denn un-
gemein charakteristisch für württembergische Verhältnisse ist die Sammlung als Ganzes. Diese Vielzahl kleiner, schwarzer Bildnisse ist gleichsam zum großen Spiegel der gesellschaftlichen Struktur Württembergs geworden. Geradezu augenfällig wird die enge Verflechtung der führenden Familien untereinander deutlich. Man kannte sich nicht nur persönlich, man war im Württemberg jener Zeit auch verwandt und verschwägert und besaß daher einen sehr ausgeprägten Familiensinn. Die gemeinsame berufliche Ausbildung, begonnen oft schon in den Internaten der theologischen Seminare und fortgeführt im Stift zu Tübingen, das übliche Studium an der Landesuniversität, die Vereinigung in ausgesprochen schwäbischen Studentenverbindungen, in Gesellschaften und Vereinen festigten Zusammenhalt, Zusammengehörigkeitsge-

fühl und Selbstbewußtsein. Diese fast ausschließlich akademische Schicht war von starker Geschlossenheit mit sehr eigenem Gepräge und einer eigenen Leistungs- und Berufshierarchie. Ein nicht nur äußerliches Zeichen dafür ist das bewußte Festhalten am heimischen Dialekt.

silhouetten umfaßt. Dennoch bildet selbst dieser reichhaltige Bestand nur einen Teil des gesamten Werkes. Die unermüdliche Künstlerin hat in ihrem langen Leben wohl die mehrfache Zahl von Silhouetten mit flinker, leichter Hand aus dem schwarzen Glanzpapier geschnitten.



Mörikes Töchter Fanny und Marie, 1870

Auch die engen verwandtschaftlichen, beruflichen und freundschaftlichen Verbindungen zwischen Bürgertum und Adel kommen in der Silhouettensammlung zum Ausdruck. Der württembergische Adel bildete keine sich streng isolierende höhere Schicht; die in anderen Gebieten Deutschlands oft so einschneidenden Klassenunterschiede sind nach oben wie unten im Württemberg des 19. Jahrhunderts ausgeglichen und nur wenig spürbar. Die Industrialisierung und die damit verbundene Entwicklung zum Massenstaat sowie die politischen Umbrüche des 20. Jahrhunderts haben auch die gesellschaftliche Schichtung Württembergs weithin verändert. Ein Jahr bevor die Monarchie der Demokratie zu weichen hatte, ist Luise Walther gestorben. Mit der Sammlung ihrer Bildnissilhouetten aber hinterließ sie ein einziges umfassendes Porträt von jenem vergangenen Württemberg, das sich in ihren Alben gleich einer großen Familie darstellt.

Zu den umfangreichen Heften kommen einige kleinere Bände mit Silhouetten, kommen mehrere hundert lose Schnitte, so daß die gesamte Sammlung einschließlich mancher Dubletten nahezu 4000 Porträt-

Bereits als junges Mädchen handhabte sie mit Geschick die kleine Schere. Sie besaß eine ganz ursprüngliche Begabung für diese Kunst, denn schon die ersten ihrer Silhouetten, die Mitte der vierziger Jahre entstanden und Lehrer wie Mitschülerinnen im Katharinenstift zu Stuttgart darstellen, verraten die erstaunliche Sicherheit, mit der sie die Profile zu erfassen wußte. Bis ins hohe Alter hinein trug sie stets Papier und Scherchen mit sich. Bei Gesellschaften und Festen, bei Besuchen und Konzerten ruhte ihre Hand nicht, ja man sagte ihr nach, daß sie zuweilen selbst in der Kirche zur Schere griff und Pfarrer wie Gemeinde Beute ihrer Kunstfertigkeit wurden. Berühmte Persönlichkeiten versuchte sie natürlich mit besonderer Vorliebe zu porträtieren, selbst wenn sie ihr, wie einmal Moltke, nur im «Vorüberfahren» zu Gesicht kamen.

«Mit fabelhafter Schnelligkeit schnitt sie», so berichtet ihr Sohn, Friedrich Walther¹, «ihre Bilder – stets doppelt aus

¹ Luise Walther, Aus Mörikes Kreis und Stuttgarter Zeit, Schriften der Gesellschaft der Mörike-Freunde, Bd. 3, Ludwigsburg 1923, S. 9 ff.

zusammengefaltetem Papier –, wobei sie kaum einmal einen Blick auf das Papier warf; rein gefühlsmäßig nahm die Schere ihren Lauf, während die Künstlerin ihren scharf beobachtenden Blick ruhig auf das ‚auszuschneidende‘ Gesicht richtete. So vermochte sie in den Jahrzehnten ihrer Meisterschaft in wenigen Minuten ganze Tischgesellschaften festzuhalten, ohne daß es bemerkt wurde, da sie die Hände scheinbar unbewegt unter dem Tisch hielt und nur von Zeit zu Zeit einen flüchtigen Blick auf diese ihre ‚Handarbeit‘, wie sie es gerne nannte, warf. . . . Es ist nicht zuviel gesagt, wenn ich von Zehntausenden von Personen rede, die meine Mutter im Lauf ihres Le-



*Moltke
(im Vorüberfahren)
Johanna Moltke*

Graf Moltke, im Vorüberfahren geschnitten

bens ausgeschnitten hat und deren Gesichter sie infolge ihrer Gewohnheit, stets doppelt zu schneiden, in ihren Brieftaschen bewahrte. Über Zehntausende hat sie in ihrem Alter in Foliohefte eingeklebt, das Vielfache davon vernichtet, weil die Namen nicht mehr festzustellen oder ihr niemals bekannt geworden waren. Namentlich bei Wohltätigkeitsbasaren schien die Leistungs-

fähigkeit ihrer kleinen Schere fast unbegrenzt. Da schnitt sie – im Dienst der guten Sache – oft für zwanzig Pfennige ein Gesicht nach dem andern, unbeirrt durch das Gedränge und neugierigen Fragern zwischen hinein mit schlagfertigen Antworten dienend. Von solchen Gelegenheiten stammen zumeist ihre Bildnisse von Fürstlichkeiten.»

Nicht alle Schnitte sind natürlich gleich gut gelungen. Die schnelle Massarbeit beeinträchtigte nicht selten die Qualität der Einzelstücke. Aber daß die Künstlerin auch kritisch sich selbst gegenüber war, verrät die köstliche Aufschrift «Vergeratene Umland» auf einem kleinen Briefumschlag, der einige, übrigens gar nicht so unähnliche Umland-Silhouetten enthält.

Den Rang eines Paul Konewka (1840 bis 1871) oder den Scharfsinn und Witz wie auch die künstlerische Ausdruckskraft ihrer großen Vorfahrin Luise Duttenhofer (1776 bis 1829)² hat Luise Walther nicht erreicht, zumal sie sich fast ganz auf das Schneiden von einfachen Porträtsilhouetten beschränkte. Aber in dieser Ausschließlichkeit und in der Konsequenz, mit der sie in einer Zeit, da die Photographie ihren Siegeszug antrat und die Kunst des Schatzenrisses und des Scherenschnittes mit leichter Mühe verdrängte, ihrem Talent treu blieb, liegt ihre Stärke. Von wievielen Menschen hat sich nur dank ihrer Kunstfertigkeit ein Bildnis erhalten.

Als Tochter des Regierungsrats Gustav Freiherr von Breitschwert wurde Luise Freiin von Breitschwert am 10. Januar 1833 in Ulm geboren. Die Herren von Breitschwert gehörten zu den wenigen eingesessenen Adelsgeschlechtern des alten Herzogtums «Wirtemberg». Ehningen bei Böblingen war ihr Stammsitz. Viele Glieder der

² Vgl. Manfred Koschlig, Luise Duttenhofer in Selbstzeugnissen und zeitgenössischen Urteilen, *Stultifera navis*, 10. Jg., 1953, S. 14 ff., sowie den Aufsatz auf S. 117 ff. des vorliegenden Librarium-Heftes.

Familie bekleideten hohe Ämter im württembergischen Staatsdienst. Die Mutter, Marie geb. Kielmeyer (1810–1873), war die Tochter des berühmten Naturwissenschaftlers Carl Friedrich Kielmeyer (1765 bis 1844), der als Professor an der Hohen Karlsschule, dann an der Universität Tübingen lehrte und zuletzt als Direktor dem Stuttgarter Naturalienkabinett vorstand. Gleichermassen von Vater- wie Mutterseite her erbte Freiin Luise ihre künstlerische Begabung. Der Familienüberlieferung nach soll bereits der Urgroßvater Eberhard Felix von Breitschwert ein geschickter Silhouettenschneider gewesen sein. Ein Bruder des Vaters, Wilhelm von Breitschwert, schuf, allerdings unter Verwendung fremder Porträts, die vielverbreitete Lithographie «Umland und Schwab als Gäste bei Justinus Kerner». Auch die Mutter, die übrigens mit Bettina von Arnim befreundet war, hat einige sehr gute Bildnisse gemalt.

Als Prinzenenerzieher wurde der Vater an den königlichen Hof nach Stuttgart berufen; aber da er bereits mit 38 Jahren starb, verbrachte Luise einen großen Teil ihrer Kindheitsjahre im Haus des Großvaters Kielmeyer. Nach achtjähriger Witwenschaft verband sich die Mutter in zweiter Ehe mit dem gleichfalls verwitweten ehemaligen Pfarrer Karl Wolff, der als Rektor des Katharinenstifts in Stuttgart und als Freund von Eduard Mörike bekannt geworden ist. Durch diese zweite Heirat erschloß sich für Luise und ihre Geschwister eine neue, geistig sehr lebendige Welt. Allerdings die von ihr erstrebte künstlerische Ausbildung widersprach den Anschauungen der Zeit. Als Professor J. W. Schirmer, der Direktor der Großherzoglich Badischen Kunsthalle, ein Vetter von Luise, seine Kusine zu sich nach Karlsruhe holen wollte, stieß er auf entschiedenen Widerstand der Eltern. Wolff sammelte zwar die Scherenschnitte seiner Stieftochter, führte sie auch bisweilen zu angesehenen Persönlichkeiten, damit sie deren Silhouetten

schneiden konnte, aber mit einer regelrechten Ausbildung zur Künstlerin war er keineswegs einverstanden.

Am 13. September 1858 verheiratete sich Luise mit dem Justizassessor Franz Walther. Der Unterschied der Körpergröße, Luise war von sehr kleiner Statur, ihr Mann hochgewachsen, gab manchen Anlaß zu Spott und heiterer Zeichnung. Die ersten Jahre verbrachten sie in Ellwangen. 1860 wurde Walther als Kreisgerichtsrat nach Eßlingen versetzt, 1868 kam er als Obertribunalrat nach Stuttgart. Er erhielt den persönlichen Adel, starb aber bereits 1878. Nahezu 40 Jahre hat ihn seine Frau überlebt. Im 85. Lebensjahr, am 4. August 1917, ist sie in Stuttgart gestorben.

Daß es Luise Walther möglich war, mit so vielen bedeutenden Menschen ihrer Zeit in Verbindung zu kommen und diese «ausschneiden» zu können, erklärt sich nicht zuletzt durch ihre und ihrer Familie Stellung innerhalb der württembergischen Gesellschaft. Durch die Vorfahren väterlicherseits bestanden die Beziehungen zum Adel des Landes. Da ein Bruder und die Männer beider Schwestern des Vaters Theologen waren, bedarf der nahe persönliche Kontakt zu vielen württembergischen Pfarrfamilien keiner Begründung. Eine Schwester von Luise war mit dem Senatspräsidenten Gustav von Bossert aus dem bekannten Theologengeschlecht der Bossert, die andere mit einem Freiherrn de La Chevallerie verheiratet. Das enge Verhältnis zu den großen Familien Gmelin und Schwab ging auf die Großmutter Kielmeyer, Charlotte Wilhelmine geb. Gmelin, zurück, deren jüngere Schwester Sophie die Frau Gustav Schwabs war.

Nahe und herzliche Freundschaft verband Luise Walther mit Eduard Mörike. Der Dichter, der seit 1851 in den beiden oberen Klassen des Katharinenstifts nach freiem Ermessen wöchentlich je eine Stunde über deutsche Literatur dozierte, war als Freund Karl Wolffs ein häufiger Gast der Familie. Um ihm eine zusätzliche Ein-

nahme zu vermitteln, veranstaltete Wolff im Januar 1853 einige Leseabende im kleinen Saal des Oberen Museums, bei denen der Dichter «Das Stuttgarter Hutzelmännlein» aus dem Manuskript vortrug. Luise, von Mörikes Vortrag lebhaft angeregt, begann sogleich zahlreiche Szenen des Märchens auszuschneiden. Sie verschaffte sich heimlich bei dem Verleger Schweizerbarth die Aushängebogen und konnte dem Autor, noch bevor sein Werk gedruckt erschien, ihr Bilderbuch mit 47 Scherenschnitten zum Hutzelmännlein überreichen. Der Vater quittierte die Arbeit mit dem Vers:

*Ausgeschnitten hast du nun
G'nug, um etwas auszuruh'n,
Jetzt kannst du dich erquicken
Mit Strümpf- und Sockenflicken.*

Mörike dagegen, überrascht und erfreut, widmete der jungen Künstlerin das Gedicht:

*O eine kleine Welt voll Leben! Kenn' ich sie?
Den schwachen Umriß jener Träume, wie?
So konntest du ihn fassen, halten, schärfen?
– Sie müssen leibhaftig sein! nun zweifel ich selber nicht,
Da sie, bestrahlt von deinem Licht,
Entschiedne, holde Schatten werfen.*

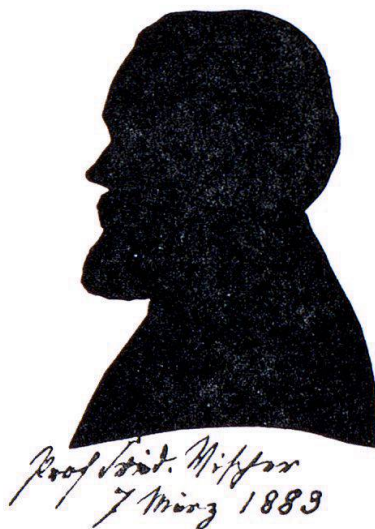
*Freund Kerner legte sich, im Reiseschattensinn,
Ein Album an, da quetscht er Tintendolken drin.
Und zeichnet jeden Klecks nach seiner Phantasei
Mit wen'gem aus und freut sich wie ein Kind dabei:
Wird der nicht Augen machen, wenn er sieht,
Wie anders dir der Spaß geriet!*

*Doch ach, was biet ich nun der Künstlerin dagegen,
Wenn nicht etwa die Lau sich wird ins Mittel legen?
Der gute Kurt möcht ich mit seinem Schatze sein:
Die Hälfte wenigstens, die goldene, wäre dein!*

In dem Aufsatz «Meine Silhouetten zu Mörikes Hutzelmännlein»³ hat Luise Walther später selbst vom Entstehen dieser reizvollen Silhouetten erzählt. Sie sind seltenerweise ihre einzigen figürlichen Kompositionen geblieben. Auch die so beliebten Blumenornamente schnitt sie nicht allzu häufig, doch verdanken wir der Künstlerin

das letzte, 1874 gemalte Porträt von Mörike sowie treffende Aquarellbildnisse von Clara und Fanny Mörike (1871). Weniger gelungen ist ihr 1858 gemaltes Selbstporträt in Öl.

Während Mörikes letzten Lebensjahren bestand eine besonders nahe Verbindung



Friedrich Theodor Vischer, der Ästhetiker. 1883

zwischen den Familien. Luise Walther war Patin von Fanny Mörike, und der Dichter wiederholt zu Besuch in dem alten Kielmeyerschen Hause in Bebenhausen, das die Mutter geerbt hatte. Während des Aufenthalts von August bis Oktober 1863 entstanden hier die «Bilder aus Bebenhausen», Gedichte, die zu den schönsten seiner späten Lyrik zählen.

Häufig weilte Mörike bei der Familie Walther in Stuttgart, nachdem er 1871 dorthin zurückgezogen war. «Da wurde», erzählt Luise Walther, «unsere Freundschaft noch inniger als je zuvor.» Ohne viel Erfolg freilich versuchte sie die Spannungen, die zwischen dem Ehepaar Mörike entstanden waren, zu mildern. Als «traurigster aller Landfahrer» nahm Mörike im Spätherbst 1873 während eines Umzugs für einige Zeit auch Wohnung im Hause Walther.

³ März, Jg. I, 1907, Bd. 3, S. 127–134.



Wilhelm und Konstanze Hartlaub, Mörikes Freunde, 1883

In einem Brief an Harry Maync berichtet Luise Walther⁴: «Die schönste Zeit bleibt aber doch in meiner Erinnerung der Winter 73 auf 74. Da war jeder Tag neue Freude, wenn er kam. Eine ganze Kiste Kielmeyersche Papiere sah er mit mir durch, Lichtenberg, Cuviers und vieler anderer Briefe interessierten ihn, zuweilen bettelte er mir einen ab, spöttelte oft über die altväterischen Wendungen, kurz hatte immer seine Freude damit, er sagte ein mal: ‚Mir ist ganz Angst, wenn der Vorrat zu Ende geht, dann hab ich gar keinen so guten Grund mehr des Nachmittag herzueilen.‘ Er kam aber doch noch, auch wie es keine Briefe mehr gab. Dann kam er mit seiner Mappe u. las den umgearbeiteten Teil seines Nolten vor. ‚Mit der Mappe sehe ich aus wie ein Musterkartenreiter!‘ sagte er. Auch vieles andere Heitere u. Ergötzliche las er vor, zu dem immer noch Andere eingeladen wurden.» Gemeinsam wurde auch der Sommer 1874 nochmals in Bebenhausen verbracht, und Mörike ist dankbar

⁴ 8. Juni 1901, nach der Handschrift im Schiller-Nationalmuseum.

für die selbstverständliche Herzlichkeit dieser Gastfreundschaft.

Die Freundschaft zwischen dem Dichter und der jungen Künstlerin blieb bis zu seinem Tod ungetrübt. Die letzte von so vielen Silhouetten, die Luise Walther von Mörike geschnitten hat, zeigt sein Antlitz wenige Stunden nach seinem Tod.

Mörike hat der Freundin manches Gelegenheitsgedicht gewidmet. Ihr liebenswürdiges, bescheidenes Wesen findet sich aber doch wohl am schönsten gezeichnet in jenen Versen, die er ihr zum Hochzeitstag schrieb:

*Wie manchen Morgen, frisch und wohlgenut,
Im lichten Sommerkleid, Feldblumen auf dem Hut,
Trat sie bei uns, die edle Freundin, ein,
Und wie sie kam, da war es Sonnenschein!*

*Als ob sie weiter gar nicht wollte oder wußte,
Nur daß sie jedermann zur Freude da sein mußte,
So lebte sie in klarer Gegenwart,
Neidlos bei anderer Glück, die Lachende, die Feine;
Doch heimlich sah ich's oft in ahnungsvollem Scheine
Hoch über dieses Scheitels Reine,
Wie einen sel'gen Stern, der seiner Stunde harret.*

*Nun ist's geschehn! und mit verklärtem Blicke
Von ihres Lebens Gipfel lächelt sie;
Es war geschehn, kaum weiß sie selber wie,
Denn jäh erfüllen sich die himmlischen Geschicke.*